

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1901

10.11.1901

Sterne und Blumen.

Belletristisches Unterhaltungsblatt zum „Badischen Beobachter“.

Mitbearbeitet
von

Philipp Wasserburg („Laius“) in Mainz.

№ 45.

Sonntag, den 10. November.

1901.

Auf gefahrvollen Bahnen.

Erzählung von J. S.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dem Geheiß Frau Grethe's leisteten die Eingeborenen sofort Folge und brachten den Verwundeten in's Haus, obgleich er sich wiederum heftig sträubte.

„Aber Klaus, kennst Du uns denn nicht?“ fuhr Frau Grethe fort. „Von uns hast Du doch nichts Böses zu befürchten.“

Der Verwundete schwieg immer noch hartnäckig, aber seine Augen nahmen einen feuchten Schimmer an, als er sah, daß Frau Grethe vergebens sich bemühte, ihre Nührung zu verbergen.

Nachdem Jan sich bemüht hatte, den Verwundeten in eine bequeme Lage zu bringen, ließ er sich neben dem Bette auf einen Stuhl nieder und blickte schweigend in das Antlitz seines Jugendfreundes, der ab und zu leise stöhnte.

„Nur Muth, Klaus,“ begann Jan. „Ich habe bereits nach einem Arzt geschickt. Hoffentlich bessert sich Dein Zustand bald; dann können wir uns gegenseitig trösten; denn siehe — ich bin inzwischen auch ein Krüppel geworden.“

In dem Angesichte des Verwundeten zuckte es eigentümlich. Vielleicht dachte er daran, daß er selbst es gewesen, der Jan vor Jahren zum Krüppel gemacht hatte.

Da der Verwundete noch immer nichts erwiderte, fuhr Jan fort: „Nicht wahr, Klaus, wir wollen wieder gute Freunde sein, wie früher?“

Klaus schwieg noch immer. Mittlerweile war Frau Grethe zurückgekehrt; sie bemühte sich sogleich, ohne viel Umstände dem Verwundeten etwas Nahrung einzuführen, und diesen Bemühungen setzte der Halbverhungerte keinen Widerstand entgegen. Er schwieg indessen auch ferner auf die Fragen, die an ihn gerichtet wurden, obgleich er Alles, was um ihn vorging, wohl zu beachten schien.

Nach einiger Zeit kam ein Arzt von einem auf einer benachbarten Farm errichteten Feldlazareth angesprengt. Er zuckte bedeutlich die Achseln, nachdem er den Verwundeten untersucht hatte.

„Sie kommen aus Kimberley, nicht wahr?“ fragte der Arzt den Verwundeten.

„Ja,“ erwiderte der Letztere mit schwacher Stimme. „Woher wissen Sie das?“

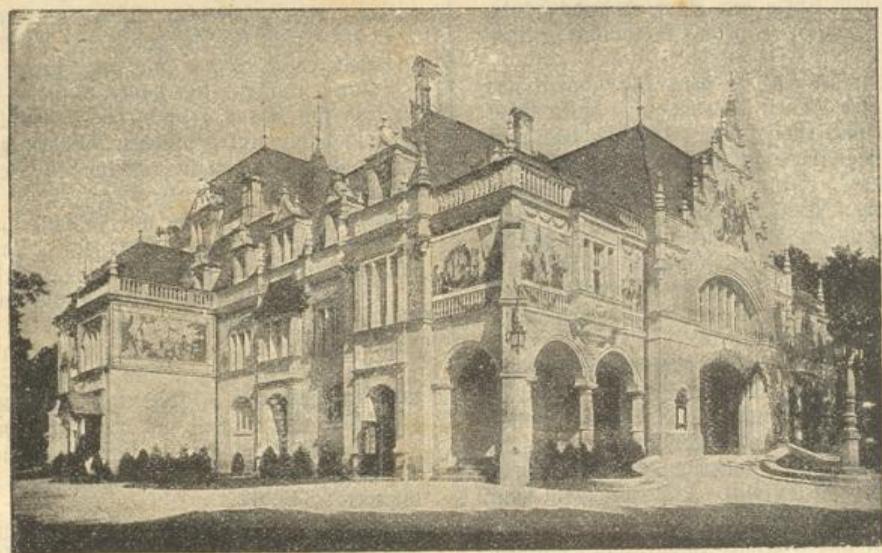
„Ich hörte es von unseren Vorposten; diese wollen vor zwei oder drei Tagen einen Flüchtling angeschossen haben, der ihnen aber entkommen ist — und da vermute ich in Ihnen diesen Flüchtling.“

„Stimmt — stimmt — es wird wohl bald aus sein mit mir?“

„Das steht in Gottes Hand. Es ist schon Mancher durchgekommen, der schlimmer zugerichtet war wie Sie. Ruhe und gute Pflege finden Sie hier — und so dürfen wir das Beste hoffen.“

Der Arzt legte dem Verwundeten einen neuen Verband an, sprach dann eine Weile leise mit Jan und verabschiedete sich mit der Bemerkung, er wolle morgen früh mit einem Kollegen wieder vorschreiben.

Jan winkte darauf seiner Frau und sprach leise mit ihr. Offenbar hatte der Verwundete einige Worte aus dieser Unterredung verstanden. Er wandte sich um und sprach mit zitternder Stimme: „Jan — Grethe — ich habe Euch



Das Kaiser Franz Josef-Theater in Berndorf bei Wien.

viel Leid zugefügt — könnt Ihr mir vergeben?“

Zwei Hände wurden ihm entgegen gestreckt. Jan antwortete: „Wir sind auch arme Sünder und erhoffen auch Vergebung von Gott — warum sollten wir Dir nicht vergeben — und ich weiß im Augenblick nicht, was ich Dir zu vergeben hätte.“

„Habe ich damals nicht auf Dich geschossen?“

„Aber Klaus — sprechen wir davon doch nicht; erzähle uns lieber, wie Du nach Kimberley gekommen bist,“ bemerkte Frau Grethe.

„Ich habe drei Jahre in Kimberley gelebt. Ich arbeitete anfänglich in den Minen, spekulirte dann und bin reich geworden

— um nun elendiglich — zu verderben. — Ich weiß, es geht zu Ende mit mir.“

„Das wollen wir nicht hoffen, Klaus. Es wäre so schön, wenn wir nun zusammen nach Deutschland zurückkehren könnten.“
„Ja, es wäre schön! — Der unfelige Schmutz! Meine Geldgier hat mich zu Grunde gerichtet.“

„Sieh' da! Kommt dort nicht Pater Lorenz?“ rief Frau Grethe plötzlich aus und eilte hinaus.

„Du — eine seltsame Jüngung,“ bemerkte Jan bedeutungsvoll.

„Ja — ruft ihn zu mir,“ entgegnete der Verwundete.

Nach einigen Minuten trat der Pater in's Zimmer und der Verwundete verlangte, daß man ihn mit demselben allein lasse.

Als Jan und Grethe nach einer Weile von dem Pater in's Zimmer gerufen wurden, lag der Verwundete ruhig da; er hatte die Augen unverwandt auf ein seinem Lager gegenüber befindliches Bildniß des Erlösers gerichtet und schien zu beten.

„Die Pflicht ruft mich weiter,“ sagte der Pater ernst; „aber ich danke Gott, daß er mich diesen Weg geführt hat. Seine Wege sind wunderbar, — aber, was Gott thut, das ist wohlgethan, wenn unser arbeitsamer Verstand auch Manches unbegreiflich findet. — Unser Aller Leben steht in Gottes Hand, in dem wir einst einen gnädigen Richter zu finden hoffen. — Diesen Verwundeten brauche ich Eurem besondern Schutze nicht mehr zu empfehlen. Ihr wißt, wer er ist und wie es um ihn steht. — Dieses soll ich in Eure Hände legen — und nun lebt wohl!“

Bei diesen Worten überreichte der Pater Jan ein Päckchen, welches dieser uneröffnet in einen Schrank legte. Darauf verabschiedete sich der Pater, um seinen Weg fortzusetzen. Frau Grethe ließ es sich nicht nehmen, ihn eine Strecke Weges zu begleiten, während Jan wieder am Lager seines Jugendfreundes Platz nahm.

Der Letztere schien etwas sagen zu wollen, denn er blickte wiederholt zu ihm hinüber.

„Wünschst Du etwas, Klaus?“ forschte Jan.

„Ja“ entgegnete der Kranke mit zitternder Stimme, „Deine Vergebung.“

Jan ergriff die gesunde Hand seines ehemaligen Freundes und sagte: „Wenn Du mir ein Leid zugefügt hast, so habe ich Dir vergeben, wie ich selbst Vergebung wünsche. Du bist mir als Freund ebenso lieb und werth, wie früher.“

„Ich danke Dir, Jan. — Nun kann ich ruhig meiner Abberufung entgegensehen. Ich habe gefehlt und gefühnt.“

„Klaus, lieber Freund!“ erwiderte Jan bewegt, — „was gäbe ich darum, wenn ich Dich nur wieder gesund vor mir sähe!“ Der starke Mann schluchzte und stützte den Kopf in beide Hände.

Klaus aber sagte leise: „Fügen wir uns in Gottes heiligen Willen.“

Es wurde still — unheimlich still in dem fast schmucklosen Zimmer. Ein herkes unabwendbares Verhängniß schien seine Schatten voraus zu werfen, und ein seltsames Gefühl, das man Todesahnungen zu nennen pflegt, bemächtigte sich des Verwundeten und seines besorgten Freundes. Frau Grethe kam nach einiger Zeit zurück und gab Jan einen Wink, ihr zu folgen.

Sie brachte offenbar keine guten Nachrichten; denn Jan horchte nicht nur gespannt ihren Worten, sondern schien, ihre Besorgniß bestätigt zu finden, — sein scharfes Gehör hatte ebenfalls das Knattern der Gewehre gehört, und was das zu bedeuten hatte, das wußte Niemand besser als er.

Die Besorgnisse der Gatten wurden nur allzu bald bestätigt. Ein schnellfüßiger Kaffee brachte nämlich die Nachricht, daß in der Nähe zwischen Engländern und Buren ein Gefecht im Gange sei. Die Abtheilung, eine kleine sogenannte Colonne des Entsatzheeres, hatte offenbar einen Streifzug unternommen und wurde nun von einem Buren-Kommando verfolgt. Bald vernahm man auch schon das Gewehrfeuer mit größerer Deutlichkeit und nach kurzer Zeit tauchte auf einem nahen Hügel eine Anzahl englischer Soldaten auf, welche ihren Rückzug in gerader Linie auf Jan's Farm nahmen. Wahrscheinlich hatten die Engländer die Absicht, sich dort festzusetzen und den Verfolgern einen blutigen Empfang zu bereiten.

Nach kaum zehn Minuten sprengten die Engländer, etwa fünfzig Mann stark, in den von einer fast mannhohen Mauer umgebenen Hof. Die Soldaten stiegen ab und richteten sich hinter den Mauern zur Vertheidigung ein, während die Pferde ihren Durst mit dem klaren Wasser des den Hof durchquerenden Baches löschten.

Auf dem Hügel, von wo aus die Engländer Umschau gehalten hatten, tauchten einige wenige Reiter auf, in denen man inschwer Buren erkannte. Sie schienen, eine kurze Verathung zu halten,

die damit endigte, daß zwei Reiter denselben Weg zurücktritten, den sie gekommen waren; sie sollten wahrscheinlich Verstärkung herbeiholen. Zwei Reiter blieben auf dem Hügel halten; die übrigen ritten in einem großen Bogen um die Farm herum. Es war offenbar ihre Absicht, den Engländern den Rückzug zu verlegen.

Die Letzteren hatten anscheinend nicht die Absicht, lange auf der Farm zu verweilen. Sie wußten jedenfalls, daß ihre Verfolger nicht stark genug waren, sie aufzuhalten. Der Umstand daß sie auf dem mit einer Mauer umgebenen Hofe fast unbelästigt durch die weittragenden Gewehre der Buren, ihre Pferde zur Tränke führen und sich selbst auch durch einen Trunk frischen Wassers stärken konnten, war jedenfalls für die Wahl des Aufenthaltsortes bestimmend gewesen.

Während der Anführer der Abtheilung seinen Leuten einige Befehle zurief, begab sich ein anderer Offizier, von einigen Soldaten begleitet, in das Wohnhaus.

Jan und Grethe traten aus der Hausthüre zurück und ließen die Soldaten eintreten.

Der Offizier verlangte zunächst, daß vorläufig kein Bewohner der Farm diese verlassen sollte. Er deutete, während er diese Forderung stellte, in nicht mißzuverstehender Weise auf seinen Revolver, den er schußfertig in der Hand hielt.

Darauf ließ sich der Offizier auf den Boden setzen, von wo aus er mit seinem Feldstecher die Umgegend absuchte.

Jan, der den Offizier begleitete, beobachtete denselben mit feindseligen Blicken. Es entging ihm nicht, daß dieser zusammenzuckte. Er hatte offenbar eine für die Engländer unerfreuliche Entdeckung gemacht. Jan blieb nicht lange in Zweifel darüber; denn nach wenigen Minuten knatterten die Gewehre. Eine kleine Abtheilung von Burenschützen war, das unebene Gelände geschickt ausnutzend, bis in die Nähe der Farm vorgedrungen und schoß zunächst, da sich die englischen Soldaten wohlweislich in Deckung hielten, eine Anzahl Pferde derselben nieder.

Natürlich schossen die Engländer ebenfalls, aber erfolglos; denn die Buren hüteten sich, den Engländern viel mehr als den Lauf ihrer Gewehre zu zeigen.

Jan dachte mit Schrecken daran, daß die Engländer auf den naheliegenden Gedanken kommen könnten, vom Dache aus die Buren zu beschießen. Dies beabsichtigten sie aber offenbar nicht. Sie trafen vielmehr Vorkehrungen, ihren Rückzug fortzusetzen. Während die größere Anzahl der Engländer ein lebhaftes Feuer auf die Buren unterhielt, lenkten die übrigen Soldaten die Pferde längs der Mauer jenseits des Wohnhauses in's Freie.

Die Jan gehörenden Pferde wurden aus dem Stalle geführt und als Ersatz für die getödteten Pferde für diejenigen Soldaten gesattelt, deren Pferde von den Buren erschossen waren.

Jan widersetzte sich vom geöffneten Fenster des Zimmers aus, in dem sich Klaus befand, dieser Handlungsweise. Frau Grethe, die bis dahin mit gefalteten Händen und in stillem ergebungsvollen Gebete neben dem Bette des Verwundeten gesessen hatte, bemühte sich vergebens, ihren Mann zu beruhigen. In dem Augenblicke, als sie ihn mit Gewalt von dem geöffneten Fenster zurückzuziehen suchte, richtete sich Klaus auf und schaute mit wirren Blicken um sich.

Es gelang Grethe, ihren Mann einen Schritt zurückzuziehen. Die Angst veranlaßte sie, energisch zu handeln. Sah sie doch, daß einer der Soldaten auf Jan anlegte.

Im nächsten Augenblicke fiel eine Scheibe klirrend zu Boden und zugleich gab Klaus einen Schmerzenslaut von sich. Vom Hofe her aber erscholl mit erneuerter Heftigkeit das Gewehrfeuer.

„Um Gotteswillen — Jan — zurück!“ rief Frau Grethe.

Kreidebleich trat er nun zurück und blickte nach Klaus hinüber.

„Allmächtiger Gott!“ rief er nun und beugte sich über Klaus. „Die Kugel, die mir galt, hat ihn getödtet.“

Grethe stürzte nun ebenfalls herbei, aber sie sah bald, daß Klaus keiner Hilfe mehr bedurfte. — Die tödtliche Kugel hatte seinen Kopf durchbohrt. Ein schneller Tod hatte den Leiden des Schwerverwundeten ein Ende gemacht.

Jan und Grethe vergaßen im Augenblicke sowohl was draußen vorging, als auch auf ihre eigene Sicherheit Bedacht zu nehmen. Sie knieten ergriffen am Lager des unter so eigenthümlichen Umständen hinweggerasteten Jugendfreundes nieder und empfahlen seine Seele dem allmächtigen Lenker der Geschicke, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte fällt.

Indessen senkten die Schatten des Abends sich hernieder. Die Engländer hatten ihren fluchtartigen Rückzug fortgesetzt, der Knall der Schüsse hallte nur noch aus der Ferne herüber.

Die beiden Gatten wurden in ihrer Andacht durch die erschreckten Klufe ihrer Kinder „Feuer“ gestört. Die Engländer hatten eine Scheune in Brand gesteckt. An ein erfolgreiches Löschen war nicht zu denken. Jan beschränkte sich mit Hilfe seiner wenigen Knechte und Kaffern darauf, das Uebergreifen des entseffelten Elements auf das Wohnhaus zu verhindern; es bedurfte einer angestrengten Thätigkeit, bevor dieses Ziel erreicht war.

Nach einer unruhig verbrachten Nacht schickte er berittene Boten nach den benachbarten Farmen, und die wenigen Farmer, die daheim angetroffen wurden, fanden sich nach einigen Stunden ein, um dem Nachbar hilfreich beizustehen.

Die gefallenen Engländer wurden in ein gemeinsames Grab gebettet.

Die Leiche des unglücklichen Klaus Unfried aber erhielt einen abgeordneten Ruheplatz auf dem kleinen Friedhofe der Farm. Ein alter Bur sprach einige Gebete, zwei schmucklose Kreuze wurden auf den frischen Grabhügeln errichtet — und damit war die schlichte, aber ergreifende Beerdigungs-Feierlichkeit beendet.

Bei einer Tasse Kaffee wurden die Ereignisse der letzten Tage noch einmal besprochen. Bald darauf verabschiedeten sich die Gäste und Jan war mit seiner Familie und seinen wenigen Leuten, die nicht mit in den Krieg gezogen waren, wieder allein. Sein Heim war ihm noch nie so öde und verlassen vorgekommen, wie an diesem Tage, an dem er seinen unglücklichen Freund zur letzten Ruhe gebettet.

Selbst die Fröhlichkeit der Kinder litt unter dem Druck der kriegerischen Ereignisse. Sie fragten wiederholt, ob die bösen Engländer, die den armen Onkel Klaus erschossen, noch einmal wiederkämen.

Jan beantwortete diese Frage mit der Bemerkung: „Das weiß Gott allein — betet zu Gott, daß er uns fortan vor den Greneln des Krieges bewahre!“

Sein ältester, elfjähriger Sohn konnte es sich nicht versagen, seinem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß er noch nicht groß genug sei, um mit gegen die Engländer in's Feld zu ziehen.

„Geduld, mein Junge,“ erwiderte Jan. „Der Ernst des Lebens wird schon zeitig genug an Dich herantreten. Dann zeige Dich Deiner Eltern würdig als ganzer Mann; aber thue und unterlasse niemals etwas, was Dich später gereuen könnte.“ (Fortsetzung folgt.)

Serbstfimmung.

(Nachdruck verboten.)

Ausgeblüht hat nun die Erde
Ihren süßen Traum,
Dob' verwelket seh'n die Blätter
Schon an Strauch und Baum.

Graue, schwarze Nebel schweben
Ueber Wald und Flur,
Drauchen ihren Todessodem
Sterbend der Natur.

Längst verklungen sind die Lieder
Bonmig süß und lind,
Nur in Zweigen und in Nesten
Klauscht noch leis der Wind.

Alles Leben ist entflohen,
Was der Frühling gab —
Licht und Duft und Glanz und Sonne
Sinken in das Grab.

Schlumm're nun, du müde Erde,
Still in süßer Ruh',
Sanft mit weißem Kleide dedet
Gottes Lieb' dich zu.

Wäßt (Baden).

Anton Oser.

Das Kaiser Franz Josef-Theater in Berndorf bei Wien.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Wiener Bauräthe Helmer und Zellner, welche schon über 30 Schauspielhäuser geschaffen haben, sind auch die Erbauer des Arbeitertheaters — des ersten seiner Art —, das Arthur Krupp, ein österreichischer Better des rheinischen „Kanonenkönigs“, in Berndorf errichten ließ. Am Fuße eines dunkeln Waldberges breitet sich weit hin die Metallwaarenfabrik, welche einen Weltrauf hat, mit ihren freundlichen Arbeiter- und Beamtenwohnungen und Wohlfahrts-einrichtungen aller Art aus, überragt von dem Schlosse auf felsigem Vorsprung des Gebirges. Der edle Fabrikherr, welcher über 3000 Arbeiter beschäftigt, hatte anlässlich des Kaiserjubiläums und seiner Berufung in's Herrenhaus das prächtige Theater für seine Arbeiter hier im Gebirgsethal, fern von den Großstädten, erbaut, doch wurde dessen Einweihung durch den jähen Tod der Kaiserin Elisabeth verzögert. Nach Ablauf des Trauerjahres, fand am 27. September 1899 die Eröffnung in Anwesenheit des Kaisers Franz Josef und vieler höchster Würdenträger, der Fabrikherren aus den Thälern der Ber-alpen und einer sehr großen Volksmenge statt. Das Theater ist

außen im Uebergangsstil gehalten. An der Stirnseite ist ein Medaillon mit dem Bildnisse Kaiser Franz Josefs angebracht. Die Rückseite zeigt die Darstellung einer Scene aus dem Fastnachtsspiele „Das heiß' Eisen“ von Haus Sachs und zu beiden Seiten bildliche Darstellungen der Musik und des Tanzes. Die beiden Seitenwände des Gebäudes sind mit Darstellungen eines Zuges der Zünfte geschmückt. Der im Barockstil ausgeschmückte Innenraum des Theaters, das 500 Personen faßt, ist in Weiß und Gold, die Wandfüllungen sind roth gehalten. Der Zuschauerraum weist neben dem Parterre nur eine Galerie auf. In demselben und im ersten Stock befindet sich auf jeder Seite je eine Loge. Die Wandfüllungen sind mit Medaillons geschmückt, welche die Bildnisse der berühmtesten Schauspieler, die in Wien gewirkt haben, in ihren Glanzrollen aufweisen. Die Plätze sind derart angeordnet, daß der Ausblick auf die Bühne von allen Punkten des Zuschauerraums gleich frei und ungehindert ist. Breite und bequeme Ausgänge ermöglichen eine rasche Entleerung des Gebäudes, die Luftzuführungseinrichtungen sind vorzüglich.

Für das Theater ist keine eigene Gesellschaft da, sondern Herr Krupp hat mit dem Direktor des Theaters im nahegelegenen Kurort Baden ein Abkommen getroffen. Danach wird dem Direktor das Haus sammt Beleuchtung und Heizung unentgeltlich zur Verfügung gestellt, gegen die Verpflichtung, mit seiner übrigens recht guten Truppe jährlich vier Monate gegen niedrige Eintrittspreise Vorstellungen zu geben. Möge der menschenfreundliche, von wahrhaft verhältnißlichem socialpolitischem Geiste getragene Gedanke des Schöpfers dieses ebenso eigenartigen wie anziehenden Kunstinstituts reiche Früchte tragen.

Der alte Brief.

Erzählung von Otto Landsmann.

(Nachdruck verboten.)

So, so, Ihr wollt Alle nach Eurem eigenen Gutdünken handeln und auf meine Anschauungen gar keine Rücksicht nehmen! Schon recht, aber merkt Euch, daß ich nicht eine Stunde länger mehr in einem Hause bleiben mag, in welchem meine Rathschläge zurückgewiesen werden, meine Erfahrung nichts gilt und ich nur noch als eine Null gelte.“ Damit ließ die alte Frau zornig die Thür hinter sich in's Schloß fallen.

Frau Willibald blickte bestürzt auf ihren Mann, während dieser traurig den Kopf sinken ließ. Welch' furchtbarer Schlag, wenn Tante Emilie Herbert ihre Drohung verwirklichte! Ging ja doch das tägliche Brod der bedauernswerthen Familie Willibald von ihr ab. Denn seit langen Jahren sich, konnte der Mann nichts mehr verdienen, und zudem waren fünf Kinder da, von denen das älteste, Louise, kaum zehn Jahre zählte, als Frau Herbert diesen armen Leuten zu Hilfe gekommen. Sie war die Schwester von Frau Willibalds Mutter, Wittve und kinderlos, hatte sich seit etwa zehn Jahren häuslich bei der Nichte niedergelassen und so, dank dem hübschen Vermögen, welches sie besaß, Wohlstand dahin gebracht, wo seit geraumer Zeit die bittere Noth als Gast geherrscht. Wie sich leicht denken läßt, war es für Willibald ein Trost, seine Kinder etwas Nüchternes lernen lassen zu können, damit sie später ein sicheres Auskommen hätten, eine große Beruhigung bei dem Gedanken an seine Familie, deren Lage die Tante sicherte, ohne Bangen der Zukunft entgegensehen zu können. Und dies alles drohte, zu Wasser zu werden!

Sie war nicht alle Tage gut, die alte Tante! In Anbetracht ihres Geldes hatte sie sich bei ihrer Nichte als unumschränkte Gebieterin eingewöhnt. Sie kannte als solche keine Milde, duldete nicht, daß man ihrem Willen widersprach, und thatfächlich zitterte auch jedes Familienglied vor ihr, wenn sie die Stimme erhob. Sie war eigentlich nicht böse, nur gebieterisch. Deshalb auch hatten Willibald und seine Frau längst den Entschluß gefaßt, sich ihr gänzlich zu unterwerfen; selbstverständlich mußten ihr auch die Kinder gehorchen, wie der Mutter selbst. Und heute, nach zehn langen Jahren der Eintracht, im Laufe welcher die Familie Willibald keinen einzigen Einspruch gegen die Anordnungen der alten Frau erhoben, heute wechselte man bittere Worte, und die Tante schleuderte die inhaltschwere Drohung hin: „Ich gehe!“

„Ich gehe!“ Das heißt: „Zählt nicht mehr auf mich!“ Louise, der die Tante eine Aussteuer versprochen hatte, möge sich verheirathen, wie sie könne, die übrigen Kinder würden ihre Studien nicht vollenden, Willibald, der nicht zu arbeiten vermochte, würde elend zu Grunde gehen, und Frau Willibald möge sich plagen, um für Alle das tägliche Brod herbeizuschaffen. Dies Alles war in der Drohung der alten Tante enthalten. — Aber konnten Herr und Frau Willibald auch diesmal die Drammei der Tante Herbert ruhig hinnehmen? So lange es sich nur um sie selbst gehandelt, hatten sie sich willig den Forderungen der alten Dame gefügt, an all' das Gute denkend, das

sie ihnen erwies, und ihr das ungestüme Wesen gern verziehen. Mein heute war die Sache eine andere: es stand das Glück Louisens auf dem Spiele, und darin wollte weder Willibald noch seine Frau nachgeben. Louise war seit zwei Jahren mit einem jungen Manne namens Josef Müller verlobt, einem rechtschaffenen und arbeitsamen Menschen, der im Hause seiner Eltern wohnte und aus seinem Bund mit Louise den Traum seines Lebens gemacht hatte. Die Heirath war von den Eltern der beiden Verlobten festgesetzt worden und standen gewesen, als sie sich plötzlich die Grille in den Kopf setzte, Louise mit einem ihrer Neffen, mit Ludwig Herbert, dem Brudersohn ihres Mannes, zu verheirathen. Der fragliche Neffe war öfters zur Familie Willibald gekommen, hatte Louise kennen gelernt und Gefallen an ihr gefunden, und da er wußte, daß ihr Frau Herbert eine Aussteuer versprochen, hatte er dieser seine Liebe zu dem jungen Mädchen eingestanden. Louise war ein lebenswürdiges Mädchen von großer Schönheit, und es konnte daher nicht Wunder nehmen, daß sie ihm gefiel. Aber würde der junge Mann auch dann um ihre Hand angehalten haben, wenn Louise ohne Mitgift gewesen wäre? Diese Frage warf man sich auf und nicht mit Unrecht.

Von ihrem Vetter auf eine schlaue Weise angegangen, dachte die Tante unglücklicherweise daran nicht. Von dem Augenblick an, da Ludwig sich in Louise verliebte, hatte sie beschlossen, daß ihm der Vorzug gegeben werden müsse, und kurzweg erklärt, sie würde gehen, falls das nicht geschehe. Louise war trostlos; mit Thränen bat sie die Tante, von ihrem Beschluß abzulassen, aber es half nichts. Da wendete sich das unglückliche Kind an Vater und Mutter und beschwor sie, ein solches Vorhaben nicht zu billigen. „Nein!“ hatte Willibald gerufen, „niemals, niemals!“

Und an die Tante Herbert sich wendend, hatte er gesagt: „Habe ich nicht immer so gehandelt, wie Sie es wollten? Sind nicht all Ihre Befehle ausgeführt worden? Sind Sie hier nicht die wahre Gebieterin gewesen? Und waren wir nicht Alle darauf bedacht, Ihnen stets gehorsam zu sein? Aber es ist unmöglich, Louise gegen ihren Willen zu verheirathen, zwei Herzen zu trennen, die eng miteinander sich verbanden.“

Frau Herbert hatte sich damit begnügt, ärgerlich zu antworten: „Entweder heirathet Louise ihren Vetter, oder ich gehe!“

„Gut also!“ hatte Willibald darauf erwidert, „ich für meinen Theil sage Ihnen, daß ich zwischen Ihrem Vermögen und dem Glück meiner Tochter nicht schwankte. Louise wird glücklich werden, und wir werden leben, wie es möglich sein wird, Ihnen für das Gute dankend, das Sie uns bis heute erwiesen haben.“

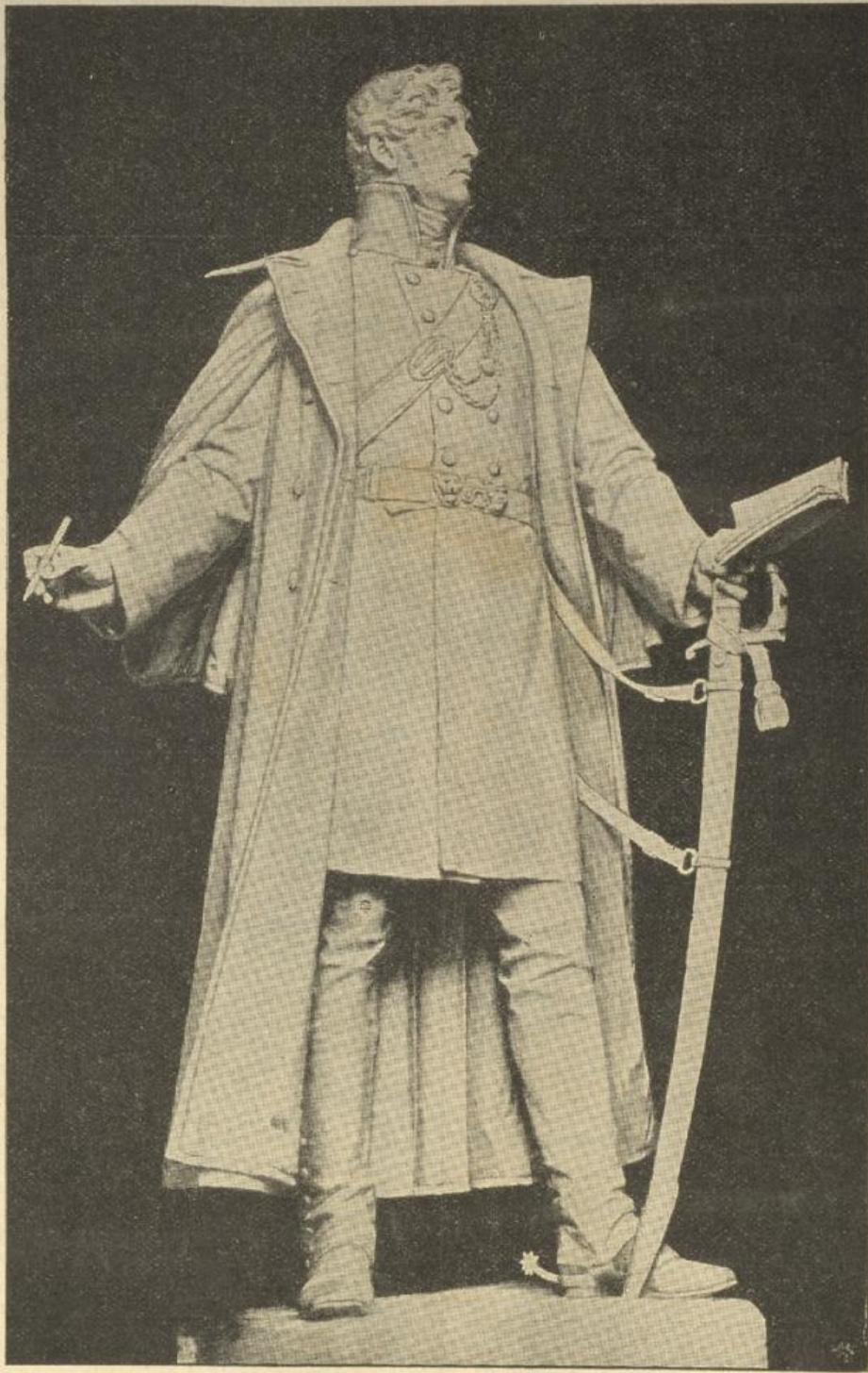
Das war ein edler Beweis von Opferwilligkeit. Willibald opferte Alles um seiner Tochter willen. Von solcher Kundgebung der väterlichen Liebe hätte Frau Herbert gerührt sein müssen, allein sie war vollständig von ihrem Plane eingenommen, hörte weder, noch wollte sie etwas hören und schloß in einem Tone, der jeder weiteren Auseinandersetzung ein Ende machte: „Ich will nicht eine Stunde länger mehr in diesem Hause bleiben.“

II.

Tante Herbert befindet sich in ihrem Zimmer, wo sie in den Schränken herumwühlt, Wäsche, Kleider, Gegenstände jeder Art daraus hervorzieht und sie in Koffer packt. In der That ist sie entschlossen, auf ihrer Absicht zu verharren. Mit hastiger Hand setzt sie ihre Vorkehrungen zum Auszuge fort. Behutsam jedoch nimmt sie eine kleine Schachtel aus einem Schrank, eine gewöhnliche Schachtel, deren Deckel sie entfernt, worauf ihr einige alte Kleinodien entgegenfunkeln. — Welche Erinnerungen rufen diese der alten Tante in's Gedächtniß zurück? Trümmern sich sie nieder, nimmt die Schmuckgegenstände zur Hand und betrachtet aufmerksam einen nach dem anderen: einen Ring, ein Armband und ein Medaillon. Auch ein Brief, ein einziger Brief befindet sich dabei! Die ganze Vergangenheit lebt vor den Augen der alten Dame wieder auf. Schon denkt sie nicht mehr an das Einspacken. Der Abend sinkt langsam hernieder, und allgemein breitet sich Dunkelheit im Zimmer aus.

Tante Herbert träumt lange! Wie schön war sie in jener Zeit, an welche die armen, theueren Schätze in ihrer Hand sie erinnern! Und wie schön war auch er, der sie ihr gab. Er hieß Edmund. Als sie ihn bei Fremden ihrer Mutter zum ersten Mal sah, war er schüchtern und verlegen. Dann sah sie ihn von Zeit zu Zeit wieder, hierauf öfter und schließlich alle Tage.

Diese Erinnerungen drängen sich Frau Herbert vor die Seele und schnell schwinden sie wie Schatten. Der Ring war die erste Gabe, welche sie aus seiner Hand empfing. Er hatte ihr dabei

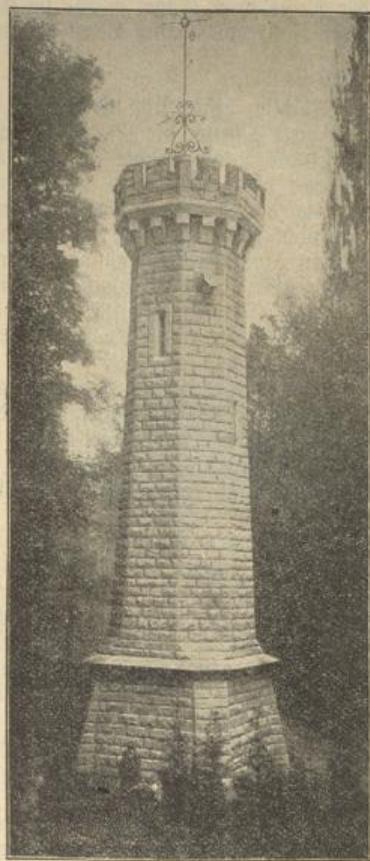


Das Denkmal Karl Theodor Körner's in Chemnitz.

seine Liebe gestanden, die ihr längst kein Geheimniß geblieben. Später gab er ihr das Armband, das Medaillon war das letzte Geschenk. Ja, das letzte, denn Georg mußte in die Fremde. Sein Vater schickte ihn zu einem Freunde, damit er sich noch

die ich liebe und verliere, die ich ewig nicht vergessen kann. Wenn man Dir eines Tages die Kunde von meinem Tode bringt, dann sage Dir, daß ich stets in Liebe Deiner gedacht, und sende zum Himmel ein Gebet für mich! Dein treuer Edmund.

Der arme Edmund! Er hätte ihr fluchen müssen, doch er that es nicht und begnügte sich damit, sie immer noch zu lieben! — Als sie seinen Brief erhielt, hatte sie etwas wie Gewissensbisse empfunden, und sie wollte ihn schreiben: „Komm' zurück, ich will nur Dir allein gehören!“ — Aber sie hatte nicht geschrieben. Eines Tages dann, wenige Monate nach ihrer Verheirathung, erfuhr sie, daß Edmund nicht mehr zu den Lebenden zählte; er hatte sich nach Brasilien eingeschifft und war dort einsam und verlassen in Folge einer Fieberkrankheit gestorben.



Luftschacht über dem Tunnel bei Ueberlingen am Bodensee.

Und sie, die wortbrüchige Geliebte, hatte sie das Glück gefunden in ihrer Treulosigkeit? Nein, ihre Tage vergingen ohne Lust, ohne Freude, ohne Glück! Herbert war ein mürrischer, trockener Geschäftsmann, und als er starb, hätte sie vielleicht gerne das ganze Vermögen, welches er ihr hinterließ, hingegeben,



Station Ueberlingen = Ost.

mehr ausbilde und hierauf das eigene Geschäft übernehme. O, wie schwer den jungen Leuten der Abschied fiel! Beiden ward es vollauf klar, wie Scheiden und Meiden weh thue.

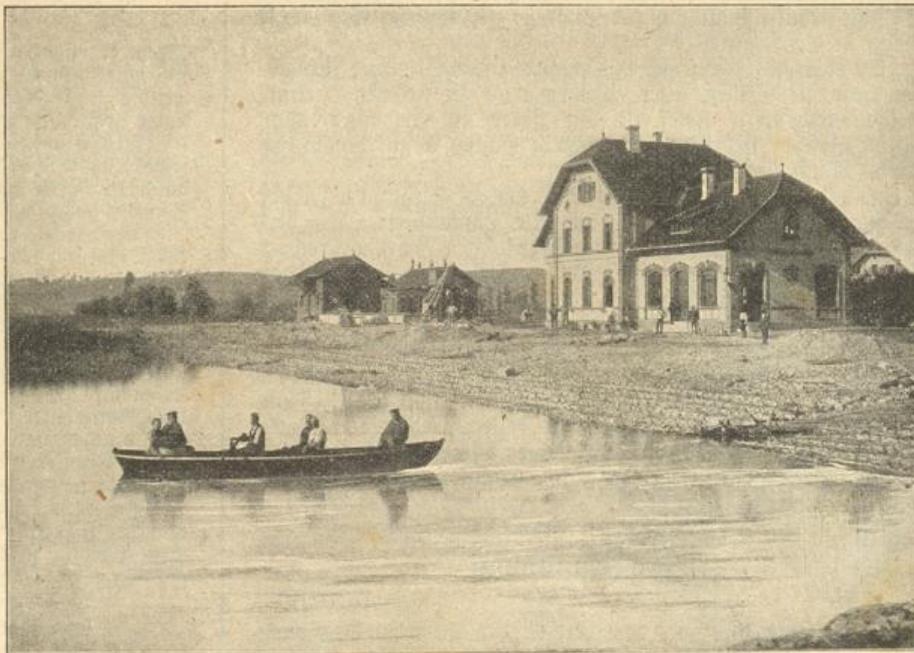
Daran denkt jetzt die alte Frau. Schweren Herzens hatte damals Edmund sie gefragt: „Wirst Du die Standhaftigkeit besitzen, auf mich zu warten?“ Und sie hatte geantwortet: „Ich werde mein Leben lang warten, wenn es sein muß!“ — Aber sie hatte nicht gewartet! Nach Verlauf von sechs Monaten hatte ihr die Mutter einen Mann von vierzig Jahren vorgestellt, der sehr reich war und sich um sie bewarb. Zuerst hatte sie ihm wenig Aufmerksamkeit zugewendet, dann aber angefangen, ihm Ohr zu leihen und die Briefe Edmunds nicht mehr so regelmäßig wie seither zu beantworten. — Und eines Tages war sie Frau Herbert geworden. Es sind seitdem vierzig Jahre verfloßen, sie zählte damals zwanzig.

Zwanzig Jahre — das Alter Lourens! Und was wurde aus Edmund?

Frau Herbert entnimmt der Schachtel auf ihrem Schooße den Brief, der sich nebst den Kleinodien darin befindet. Es ist ein von der Zeit vergilbter Brief, der sehr oft entfaltet und gelesen worden sein mußte, denn er war ganz zerknittert. Sein Inhalt lautete wie folgt:

Liebe Emilie!

Mit so unsäglicher Freude ich die Stunde herannahen sah, in welcher Du mir gehören solltest, mit ebenso wildem Schmerze habe ich erfahren, daß Du in Bälde einem Anderen angehören wirst. In der Schule der Erziehung zum Schmerze, die man das Leben nennt, giebt es viele Klassen. Ich rückte in diesen Tagen hoch hinauf, um so höher, als ich auf diesen Schlag nicht vorbereitet war. O hättest Du nur die Vorsicht befaßt, mich nach und nach verstehen zu lassen, daß Du mein Weib nicht werden möchtest! Doch fürchte nicht, daß ich Dir lange Vorwürfe machen werde, weil Du Deinem Versprechen untreu geworden bist. Du hattest mir Dein Herz geschenkt, Du nimmst es mir auch wieder, es ist Dein Recht. Abwesende ziehen ja immer den Kürzeren. Alles, was ich Dir sagen will, ist nur das, daß mein Leben Dir geweiht war und daß es mir schwer wird, dasselbe ohne Dich zu ertragen. So leb' denn wohl, Du mein Alles, Du,



Station Unteruhldingen am Bodensee.

um ihre Vergangenheit zurückzukaufen, um nur eine Minute des Glückes zu genießen.

An dies Alles denkt Frau Herbert; es ist ihre Vergangenheit, die sich ihr darbietet. O wie traurig und kalt ohne erwärmenden

Strahl ist ihr Leben gewesen, wie oft hat sie gelitten beim Gedanken an Edmund. Und doch, wie glücklich hätte sie sein können, wenn sie gewollt, an der Seite desjenigen, der sie aufrichtig geliebt. Dann wäre ihr Leben nicht abgeschmackt und schal gewesen, sie hätte die Freude und Hoffnung gekannt, und jetzt, an der Reife ihrer Tage, würde sie sich glücklich schätzen, im Lenze ihrer Jahre die wahre Liebe gekannt zu haben.

III.

Plötzlich öffnet sich die Thüre, und Louise erscheint. Sie hat von ihrer Mutter die Nachricht von dem Zerwürfniß erfahren. „Gute Tante,“ sagte sie, „ist es wirklich wahr, daß Sie gehen wollen? Ach, was wird aus meinem Vater und meiner Mutter, was wird aus meinen Brüdern und Schwestern werden, wenn Sie nicht mehr da sind, um ihnen zu helfen? Ich, für meine Person könnte wenigstens von meiner Hände Arbeit leben, ihnen jedoch stünden die schlimmsten Entbehrungen bevor. O, bleiben Sie, liebe Tante, ich bitte Sie!“

Fran Herbert sah die Nichte an, die bleich und zitternd vor ihr stand.

„Wenn es sein muß,“ flügte das junge Mädchen hinzu, „daß ich meinen Bund mit Josef löse, damit Sie uns nicht verlassen, so soll es geschehen. Josef ist ein Bursche, der Herz hat, und wenn ich ihm werde erklärt haben, warum er auf mich verzichten müsse, so wird er nicht anstehen, mich des ihm geleisteten Schwures zu entbinden.“

Dem armen Kinde stiegen Thränen in die Augen, und lautes Schluchzen mischte sich in ihre Stimme. „Nur bitte ich Sie,“ fuhr sie stockend fort, „mir ein wenig Zeit zu lassen. Ich verzichte auf Josef, aber ich will nicht sogleich Ludwig angehören. In einem Jahre . . . in einigen Monaten . . .“ Louise kam nicht zu Ende sprechen, die Thränen ersticken ihre Stimme. Sie stukt auf einen Stuhl und bedeckt das Gesicht mit beiden Händen.

Tante Emilie steht auf. In ihren Händen hält sie noch immer den aus der Schachtel genommenen Brief. Sie ist bewegt, sie zittert, und ihre Lippen zucken krampfhaft.

„Ja,“ beginnt Louise wieder, „in einigen Monaten, wenn Josef fort ist . . . wenn er weit fort ist . . .“

„Muß denn Josef fort?“ fragt die Tante.

„Ich werde ihn bitten, von hinnen zu gehen; denn wenn er da wäre, hätte ich nicht das Herz . . .“

„Und wenn er stirbt . . . wenn er . . .“ Die alte Tante denkt an Edmund, und hält ergriffen inne.

Sie denkt daran, daß Josef und Louise sind, wie sie einst waren, sie und Edmund, jung und schön! Ist es denn unbedingt nöthig, daß auch sie sich ein Lebewohl für immer sagen? Soll die traurige Geschichte von mitleidlos gebrochener Liebe, von Eid und Meiden, von Gram und Herzeleid von vorn beginnen? Tante Emilie fühlt sich überwinden: sie schließt ihre Nichte zu sich in die Arme.

„Du Narrchen!“ ruft sie mit schmeichelnder Stimme; „braucht man denn die Grillen alter Weiber ernst zu nehmen? Kind, ich bin nicht böse! Josef ist Dir lieber als Ludwig? Gut, heirathe Josef! Uebrigens ist Ludwig häßlich, er ist dumm und ist kein Mann für Dich . . .“

Und als Louise zu weinen aufhört, als ein Strahl der Freude über ihr Gesicht hinzieht, fährt die alte Tante fort: „Du verstehst mich? Du wirst Josef heirathen! . . . Zwei gebrochene Menschenherzen, zwei vernichtete Menschenleben, sind die nicht schon genug? Du begreifst mich nicht, aber ich weiß gar wohl, was ich sagen will . . .“

Nach diesen Worten eilt die Tante aus ihrem Zimmer zu Willibald und seiner Frau und ruft: „Nun, was soll denn Cuere Traurigkeit? Glaubt Ihr etwa, daß ich von Euch gehe? Nein, ich bleibe, helfe mir nur gleich meine Koffer wieder auspacken!“

Sie blieb in der That. Nach einigen Monaten feierten Josef und Louise ihre Hochzeit, bei der Tante Emilie zu den Fröhlichsten gehörte.

Kleine Rundschau.

6. November 1901.

In letzter Zeit sind auf dem Gebiet der Alterthumsforschung wieder sehr hervorragende und interessante Funde gemacht worden. Der französische Forscher Gauckler hat auf dem Boden des alten Karthago außer Hunderten von römischen und punischen Gräbern ein großes Gebäude aus spätrömischer Zeit aufgedeckt. Es ist von einer sechs Meter breiten Auffassungsmauer umgeben und gehört zu dem alten Theater. Beim Abbruch der Mauer

stieß man auf eine gewaltige Cisterne, die mit den werthvollsten Resten, Säulen- und Bogenstücken, völlig ausgefüllt war. Ihr kostbarster Inhalt bestand aus 17 Marmorstatuen von Gottheiten und Kaisern.

Nicht geringeres Interesse als die Funde aus dem römischen Afrika beansprucht die Aufdeckung eines römischen Wohngebäudes, die kürzlich in Pola gegliickt ist. In einer Tiefe von zwei Metern stieß man auf vielfarbige Mosaikböden, die man als zu einem ehemaligen römischen Wohngebäude gehörig erkannte. Im Mittelpunkt des Baues liegt ein großer mit Kalksteinplatten ausgepflasteter Hof, rechts und links von demselben befinden sich die Wohngebäude. Nach der Inschrift einer bei dieser Gelegenheit ebenfalls aufgefundenen Münze kann das Haus erst im Jahre 50 nach Christus erbaut worden sein. Zahlreiche schön gearbeitete Thongefäße, Thonlampchen u. dgl. wurden bei der Aufdeckung ebenfalls an's Tageslicht gefördert.

Auch auf französischem Boden, und zwar bei Langres, kam kürzlich ein hervorragendes römisches Baudenkmal an's Tageslicht, nämlich der Triumphbogen, den Kaiser Constantius Chlorus im Jahre 301 zur Verherrlichung seines über die Alemannen erfochtenen Sieges errichten ließ. Der Bogen war seit mehr als einem Jahrhundert vermauert und derartig in die Befestigungswerke eingefügt, daß er kaum sichtbar war und nun erst, in Folge der Schleifung derselben, wieder gebührend gewürdigt werden kann. Er wird als ein Meisterwerk gallo-römischer Baukunst geschildert.

Wiel weiter zurück reicht das Hünengrab, das an der schwedischen Westküste durch den Stockholmer Professor Montelius vor kurzem geöffnet wurde, und das zu den ältesten Grabdenkmälern dieser Art gehören dürfte. In der Mitte des ungewöhnlich großen Grabhügels lag das eigentliche Grab, dessen Wände und Decke aus Steinplatten bestanden. Es zeigte die dem Ende der Steinzeit eigenthümliche Form, so daß man sein Alter auf 4000 Jahre schätzen kann. Es enthielt die völlig vermoderten Reste einer umgebrannten Leiche, neben der ein Dolch aus Feuerstein lag. In diesem Steingrab fand sich noch ein aus der älteren Bronzezeit stammendes Grab vor. Darüber hatte man einen aus Felssteinen bestehenden Steinhaufen errichtet und das Ganze dann mit Erde bedeckt. In verschiedenen Stellen dieser Erdmasse befanden sich noch einige weitere Gräber, die aus der jüngeren Bronzezeit stammen, und verbrannte Knochen enthielten. Das Gebiet, auf welchem das Hünengrab lag, gehört offenbar zu denjenigen Stellen Schwedens, an welchen am frühesten Aufstellungen entstanden sind; in der Nähe finden sich noch eine bedeutende Menge weiterer Hünengräber vor.

Das Denkmal Karl Theodor Körners in Chemnitz.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Dem begeisterten deutschen Dichter und Kämpfer der Freiheitskriege wurde in Chemnitz (Königreich Sachsen) ein Denkmal errichtet, welches am 18. Oktober 1901, dem Gedenktage der Schlacht bei Leipzig, unter großer Beteiligung von Nah und Fern enthüllt wurde.

Das Standbild zeigt den Heldenkämpfer in der Leutnants-Uniform seines Nügow'schen Freikorps. Er war am 26. August 1813 bei Gadebusch in Mecklenburg-Schwerin, von einer Kugel in's Herz getroffen, gefallen, nachdem er kurz vorher das „Schwertlied“ gedichtet hatte.

Der Sockel, der auf der Vorderseite in Goldbronze das Symbol des Dichters: „Leier und Schwert,“ auf der Rückseite die Worte: „Der Stadt Chemnitz gewidmet vom Verein „Körner-Tisch“ trägt, wurde aus Fichtelgebirgsgranit hergestellt. Auf dem Postament erhebt sich schlanke die ritterliche Gestalt des 22jährigen Kämpfers, mit erhobenem Kopf leicht vorschreitend, den Stiefel in der Rechten, das geöffnete Taschenbuch in der auf den Reiterfädel gestützten Linken. Stirn und Antlitz zeigen das Gepräge gesteigerter geistiger Erregung. Das Ganze ist ein Meistergebilde der Plastik von edler, lebendiger und durchgeistigter Auffassung. Schöpfer des herrlichen Denkmals ist der Bildhauer Professor Heinrich Epler in Dresden. Gegoßen wurde es in der Erzgießerei von Pirner und Kranz in Dresden.

In Körner feiert Deutschland einen seiner edelsten Dichter, der es schon frühzeitig zu hoher Vollenbung in seiner Kunst gebracht hatte. Sein Vorbild war Schiller, der seines Vaters vertrauester Freund gewesen. Während klingt sein „Abschied vom Leben“:

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben.
Ich fühl's an meines Herzens matter'm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie Du willst! Dir hab' ich mich ergeben!

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Die Bodensee-Gürtelbahn.

(Mit drei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Mit der am 2. Oktober 1901 erfolgten Eröffnung der Bahnstrecke Ueberlingen (Baden) - Friedrichshafen (Württemberg) hat die Bodenseebahn ihren Ring um das „Schwäbische Meer“ geschlossen. Jahrzehnte hindurch gab es eine Bahn nur am Süd- und Ostufer des Sees, und mußte man, um beispielsweise mit der Bahn von Konstanz (Baden) nach Lindau (Bavern) zu gelangen, den Weg über Norkach (Schweiz) - Bregenz (Oesterreich) machen. Die Entstehung des neuen Schienenweges am Nordufer Konstanz-Friedrichshafen-Lindau reicht bis auf das Jahr 1865 zurück, wo zwischen den verchiedenen Staaten, die an den Bodensee grenzen, die ersten Verhandlungen angeknüpft wurden. Diese schleppten sich indessen Jahrzehnte lang hin. Am 18. August 1895 wurde die badische Strecke Stahringen-Ueberlingen eröffnet. Am 1. Oktober 1899 folgte die Strecke Friedrichshafen (Württemberg) - Lindau (Bavern), welcher sich jetzt die letzte Strecke, Ueberlingen (Baden) - Friedrichshafen (Württemberg), angeschlossen hat. Ihre Vollendung erforderte drei Jahre, welche lange Zeitdauer namentlich dadurch bedingt war, daß vom Hauptbahnhof Ueberlingen, da hier die Ufer steil in große Tiefen abfallen, die Bahn nicht mehr dem See entlang geführt werden konnte und zwei große durch einen tiefen Einschnitt verbundene Tunneln von 948 bezw. 615 Meter Länge nötig wurden. Am östlichen Ende des zweiten Tunneln ist eine Haltestelle für Ueberlingen errichtet, so daß diese Stadt gleich ihren Schwesterstädten Friedrichshafen, Lindau u. zwei Bahnhöfe besitzt. Die Bahn wendet sich bald landeinwärts, vorbei an den Stationen Ruzdorf, Uhlhingen, Mühlhofen, Mimmenshausen dem Salmerthale zu und erreicht das freundliche badische Städtchen Markdorf. Weiter führt die Bahn durch den mit Wein und Obst reich gesegneten badischen Litzgau gegen Altkern, überschreitet nun die badisch-württembergische Landesgrenze, wendet sich seewärts und erreicht über Fischbach Friedrichshafen, die Sommerresidenz des Königs von Württemberg, wo auch die württembergische Hauptbahn einmündet. Die neue Strecke Ueberlingen-Friedrichshafen hat eine Länge von 35 Kilometer, die ganze Strecke Konstanz-Lindau (über Radolfzell-Ueberlingen) eine solche von 104 Kilometer. (Direkter Schiffsweg 40 Kilometer, Eisenbahn über Bregenz 74 Kilometer). Die ganze Bodenseegürtelbahn ist 180 Kilometer lang, und braucht man zu einer Rundfahrt in Folge ungünstiger Anschläge 9-12 Stunden. Die Bahnen von nicht weniger als fünf Staaten - Schweiz, Oesterreich, Bayern, Württemberg, Baden - lernt der Reisende auf dieser Fahrt kennen; ein Bild der politischen Vielgestaltigkeit der Gegend und des „internationalen“ Charakters des „Schwäbischen Meeres“! Dabei sind 53 Stationen zu passieren (wovon 22 auf badischem Gebiet liegen). Dies macht die Fahrt auf der Gürtelbahn um den See zwar etwas lang, aber sie bietet manche Reize, Ausblicke auf die weite Fläche des mit Städten und Dörfern ungrenzten Sees, sowie auf die nahen Alpen, mit dem gewaltigen Stod des Säntis im Vordergrund. Die neue Verbindungstrecke ist von großer Bedeutung sowohl hinsichtlich des Güter- (Durchgangs-) als des Personenverkehrs. Unsere Abbildungen bringen einige Ansichten aus der landschaftlich nicht uninteressanten Gegend, welche die Bahn auf der jetzt eröffneten badischen Strecke durchläuft.

Handelsfahrzeuge.

(Nachdruck verboten.)

Die Zahl der Handelsfahrzeuge, die bestimmt sind, im Kriegsfalle ein Reserveflottengeschwader der eigenen Kriegsslotte zu bilden, ist bei den einzelnen Nationen sehr verschieden. Der Zahl nach steht Großbritannien mit 50 den bedeutendsten Reedereigesellschaften des Vereinigten Königreichs gehörenden Dampfern, für die theilweise hohe staatliche Unterstüzungen gezahlt werden, weitaus an erster Stelle. Frankreich folgt mit 34, Deutschland folgt mit 9 im Dienste der Handelsflotte befindlichen Kriegsbrauchbaren Schiffen. Nur wenig hinter Frankreich bleibt Rußland zurück, das 19 Schiffe der „Freiwilligen Flotte“ und 12 Fahrzeuge der Schwarze Meeres-Schiffahrtsgesellschaft als bewaffnete Hilfskreuzer in Dienst stellen kann. Hinsichtlich der Fahrleistungen dieser Hilfskriegsfahrzeuge aber ist Deutschland allen übrigen Mächten überlegen. An der Spitze seiner Schnell-dampfer, deren kriegsmäßige Verwendung vorgesehen ist, stehen „Kronprinz Wilhelm“, „Deutschland“ und „Kaiser Wilhelm der Große“ mit 24, 23,5 und 22 Knoten Fahrtgeschwindigkeit, und alle übrigen Schiffe dieser Gattung fahren nicht unter 18,5 Knoten in der Stunde. Unter den englischen, im Ernstfalle für den Gefechtsgebrauch bestimmten Handelsdampfern heißen die beiden schnellsten je 21 Knoten, 8 andere 18 bis 20 Knoten Fahrtgeschwindigkeit; die übrigen 40 bleiben weit hinter diesen Leistungen zurück, ihr Gefechtswerth dürfte daher ernstlich kaum in Betracht kommen. Frankreichs Reserveflottengeschwader besitzt einen Schnelldampfer, die „Touraine“, mit 22 Knoten Fahrtgeschwindigkeit, von den übrigen 33 überschreiten nur 7 die von den deutschen zur Kriegreserve in Aussicht genommenen Handelsfahrzeugen als Mindestmaß geforderte Schnelligkeit. Von den für den gleichen Dienst in Betracht kommenden Schiffen der russischen Handelsmarine erreichen nur 10 eine Geschwindigkeit von 19 bis 20 Knoten, die Fahrleistungen der übrigen lassen die Schiffe zur Verwendung im Seekriege ungeeignet erscheinen.

Die Verlobung der Erzherzogin Elisabeth Marie von Oesterreich.

(Mit zwei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Im Schloß Schönbrunn wurde am 14. Oktober d. J. durch Kaiser Franz Joseph bei dem Mittagmahl die Verlobung der Erzherzogin Elisabeth Marie von Oesterreich, Tochter des verewigten Kronprinzen Rudolf und seiner Gemahlin Stefanie, heute Gräfin Löwy, mit dem Prinzen Otto von Windisch-Gräß verkündet. Bei dem Mahle, zu dem sämtliche Mitglieder des kaiserlichen Hauses Einladungen erhalten hatten, waren auch anwesend die Mutter der Prinzessin und der Vater des Bräutigams.



Erzherzogin Elisabeth Marie von Oesterreich.



Prinz Otto von Windisch-Gräß.

Die Erzherzogin ist in Schloß Laxenburg am 2. September 1883 geboren, steht also im achtzehnten Lebensjahre. Die Leitung der Erziehung und Ausbildung der reich begabten, liebenswürdigen Enkelin Kaiser Franz Joseph's, dessen Liebling sie von jeher gewesen, leitete die Gräfin Elisabeth von Coudenhove. Die Erzherzogin spricht englisch, französisch und italienisch fertig wie ihre deutsche Muttersprache; auch der ungarischen Sprache ist sie mächtig. Die Prinzessin hegt für die bildenden Künste eine große Vorliebe und ist auch eine tüchtige Malerin. Bei dem Tode ihres Vaters sechs Jahre alt, verlebte sie die Kindheit in stiller Zurückgezogenheit und trat erst zu Beginn des vorigen Jahres bei den Wiener Hof-festen an die Öffentlichkeit. Gelegentlich eines solchen Festes lernte sie ihren jetzigen Bräutigam kennen.

Prinz Otto ist ein Abkömmling der jüngeren Linie des am 24. Mai 1804 in den Reichsfürstenstand erhobenen Hauses Windisch-Gräß, das der Steiermark entstammt und 1658 die reichsgräfliche Würde erhielt. Er ist am 7. Oktober 1873 geboren als zweiter Sohn des Prinzen Ernst zu Windisch-Gräß, Oberst a. D., kaiserl. und königl. Kämmerer und Geheimer Rath, aus dessen Ehe mit der 1888 verstorbenen Prinzessin Camilla von Dettingen-Spielberg. Prinz Otto ist kaiserl. und königl. Kämmerer und seit 1899 Oberleutnant im Manenregiment Erzherzog Otto.

General Joseph Ritter von Maillinger †.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Der frühere bayerische Kriegsminister General Joseph Ritter von Maillinger, der am 6. Oktober d. J. in Bad Aibling verstarb, war am 4. Oktober 1820 geboren. Aus dem Kadettenkorps hervorgegangen, trat er 1839 beim 8. bayerischen Infanterieregiment ein. In schnellem Avancement war er bereits 1861 zum Major aufgerückt und wurde 1863 erster Adjutant des Kriegsministers, den er im bayerischen Landtage oft als Kommissar vertrat. Im Feldzuge von 1866 rückte er zum Obersten auf und wurde 1869, zum Generalmajor befördert, Kommandeur der 8. Infanteriebrigade. Im Kriege gegen Frankreich bei Wörth durch einen Streifschuß am Kopf verwundet, kämpfte er, wiederhergestellt, bei Sedan und machte die Belagerung von Paris mit. Im November 1870 wurde er Generalleutnant und Kommandeur der 2. Division, mit der er bis April 1873 bei der Occupationarmee in Frankreich blieb. Am 1. Mai 1873 ward er kommandierender General des II. Armecorps und am 4. April 1875 bayerischer Kriegsminister, in welcher Stellung er mehr als zehn Jahre blieb. Inzwischen war er 1877 zum General der Infanterie ernannt worden.



General Joseph Ritter von Maillinger †.

Ernstes und Heiteres.

(Nachdruck verboten.)

Sinngedicht.

Aus manchen Menschen klingt es so hohl,
Wie aus 'nem hohlen Fasse,
Drum ist ihnen auch am meisten wohl
Bei den Leuten auf der Gasse.

(Aus Sursum corda von J. Doll.)

[Die Bestrafung zweier Duellanten zu Strassburg im Jahre 1708.] Im Jahre 1708 hatten sich zwei Soldaten des damals in Strassburg liegenden Artillerie-Regiments auf Säbel gefordert. Der eine blieb todt auf dem Plage, während der andere aus Furcht vor der Strafe desertirte. Von Seiten des königlichen Procurators bei dem elsässischen Landreitercorps wurde eine Untersuchung gegen die Beiden eingeleitet und von dem Ober-Profoß folgendes Urtheil gefällt: „Der Todte wird gebrandmarkt, mit dem Kopfe nach unten auf ein Holzgesteck gelegt und letzteres an einen Narren gebunden. So wird der Todte von dem Polizeigefängniß aus durch die Straßen der Stadt bis zum Justizpalast geschleift und dort mit den Füßen an einen Galgen gehängt. An den Galgen wird eine Inschrift mit dem Namen des Todten angebracht. Nach 24 Stunden kommt der Leichnam auf den Schindanger, wo er verscharrt wird.“ Da aber der Leichnam bereits stark in Verwesung übergegangen war, wurde das beschriebene Verfahren an einer zu diesem Zwecke hergestellten Puppe vorgenommen. Bezüglich des Entflohenen erkannte das Urtheil auf Todesstrafe durch den Strang. Da man aber in Strassburg damals wie heute ebenso wenig wie in Nürnberg einen hängen konnte, ehe man ihn hatte, wurde die ganze Hinrichtung bildlich auf einer Tafel dargestellt und diese Tafel mit der Inschrift: „Gehängt wegen Duells“ an dem Galgen öffentlich ausgehängt. Außerdem sprach das Urtheil die Einziehung des Vermögens der beiden Duellanten aus. Dasselbe wurde flüssig gemacht und zum Theil zur Deckung der Prozeßkosten verwendet, zum Theil wohlthätigen Anstalten überwiesen.

[Der mißrathene Sohn.] „So, zwanzig Jahre bist jetzt alt,“ sagt der Maierhuberbauer zu seinem Sohn, „jetzt sollst auch mal die Welt anschauen. Fahr' Du nach Linz nunter zum Volksfest; da hast Du ein Hunderter, brauchst mehr, laß Dir's dort vom Herrn Bettler geben; aber laß Dir ja nichts abgeben, zeig' den Herren in Linz, daß Du dem reichen Maierhuberbauer sein Bub bist.“ — Nach vierzehn Tagen kommt der Junge zurück. „Na, Bub, hast Dich gut unterhalten?“ — „Ja, Vater.“ — „Hast wohl Schulden gemacht; wie viel wird's denn etwa sein?“ — „Nein, das nicht.“ — „Dein Geld hast aber wohl ausgegeben?“ — „Auch nicht; ich bring' noch fünf Kronen mehr heim, als ich mitgenommen habe.“ — „Na, zum Henker, hast am End' gar gestohlen?“ — „Nein, Vater, ich hab' fleißig Regal aufgesetzt.“

[Im Manöver.] Hauptmann: „Wenn der Herr Major gestatten, mein Plan ist folgender: Die erste Compagnie marschirt hinter den Waldbrand, die zweite lagert im Walde und schickt Patrouillen, die dritte geht dem Feinde entgegen — nun, das Ende werden sich der Herr Major denken können.“ — Major: „Ja, das Ende ist, daß wir dann beide zur Disposition gestellt werden.“

[Durch die Blume.] Ihre Sommerfrische scheint Ihnen ja brillant bekommen zu sein!“ — „Allerdings; ich bin jetzt ein ganz Anderer!“ — „So! Dann sagen Sie 'mal, was ist denn da aus dem Menschen geworden, dem ich 100 Mark gepumpt habe, bevor Sie abreisten?“

[Verlockend.] Mazel: „Geh' rein, Hans, es ist Besuch da, ein Herr Doktor W.“ — Hans: „Ich mag nicht zu dem Doktor.“ — Mazel: „Sei nur g'scheit und komm', es ist ja Einer, dem man die Jung' rausstrecken darf, ohne daß man dafür eine hinter die Ohren kriegt!“

[Rüfungen der Gegenbeweis.] Richter: „Aus den Akten ersehe ich, daß Sie schon sehr oft bestraft wurden. Ist das richtig?“ — Angeklagter: „Ich will es nicht in Abrede stellen. Warum steht aber nicht auch darin, daß ich schon sehr oft auch freigesprochen wurde?“

[Kein Wunder.] A.: „Na, haben Sie Glück im Geschäft?“ — B.: „Es geht, aber meine Kunden sind nicht gerade die angenehmsten Menschen.“ — A.: „Seien Sie froh — ich habe überhaupt keinen Kunden, der mir nicht bei jeder Gelegenheit die Zähne zeigt.“ — A.: „Was ist denn Ihr Geschäft?“ — B.: „Ich bin Zahnarzt!“

[Der taktlose Regal] Wirth (zu einem Prinzen, der beim Regeln statt aller neun nur acht geworfen hat): „Hoheit, verzeihen Sie gütigst dem neunten Regal seine Flegelhaftigkeit!“

[Vorsicht.] A.: „Weshalb mag Doktor S. nur eine so fräuliche Frau geheiratet haben?“ — B.: „Wahrscheinlich, weil er auch einmal einen Patienten haben möchte!“

[Collodium als Hausmittel.] Das Collodium ist zwar kein neues, aber ein zweckmäßiges Hausmittel, welches in Anbetracht seines verhältnißmäßig geringen Preises und seiner vielfachen Verwendbarkeit in keiner Familie fehlen sollte. Es besteht aus in Aether aufgelöster Schießbaumwolle und stellt sich als eine helle, klare Flüssigkeit dar. Mittels eines Pinsels niedrig aufgetragen, verdunstet es sehr schnell, bildet dadurch einen luft- und wasserdichten Ueberzug und ist das vorzuziehende und ausgezeichnete Hausmittel bei allen einfachen Wunden, bei Hautverletzungen im Gesichte und an den Händen, bei Scheuerwunden der Wäscherinnen, bei wundgetausenen Füßen, bei alten flachen Geschwüren, welche nicht heilen wollen, bei Hautentzündungen, die noch nicht in Eiterungen übergegangen sind, und bei Zahnschmerzen, die von hohlen Zähnen herrühren. Besonders verdient es bei Brandwunden Beachtung, wo es fast augenblicklich den Schmerz stillt, sowie bei Frostbeulen, wo es im Anfange brennt, aber schnell heilt.

[Boullarde.] Die Boullarde wird schön hergerichtet, mit Salz und Pfeffer eingerieben und ganz in Speckschiben eingewickelt. Dann legt man die Boullarde in eine Bratpfanne mit einem großen Stück Butter und etwas helbem Wasser, bringt sie fest zugedeckt ans Feuer, und läßt das Fleisch in kurzer Bräthe anderthalb Stunden langsam gar dünsten. Hierauf gießt man die Brühe ab, befreit die Boullarde gut mit zerlassener Butter und gibt sie in die Mühle, wo man sie unter öfterem Bestreichen mit Butter schön braun werden läßt. Nach und nach gibt man die Sauce an die Seite des Bratens, übergießt ihn auch wohl von Zeit zu Zeit mit saurem, dickem Rahm. Ist die Boullarde schön weich, so gibt man sie kurz vor Tisch auf eine heiße Platte und vergiebt mit Citronenscheiben. Die Sauce schmeckt man kräftig mit Magg's Suppenwürze ab, gibt sie durch ein Sieb und servirt sie neben dem Braten.

[Maschinenheile vor Kost zu schälen.] Will man blanke Maschinenheile vor Kost schälen, so bestreiche man diese mit einer Lösung von Wachs in warmem Terpentinöl. Die angewendete Menge Wachs muß so groß sein, um mit dem Terpentinöl eine ziemlich feste Masse zu bilden. Der Ueberzug ist kaum sichtbar und muß von Zeit zu Zeit erneuert werden.

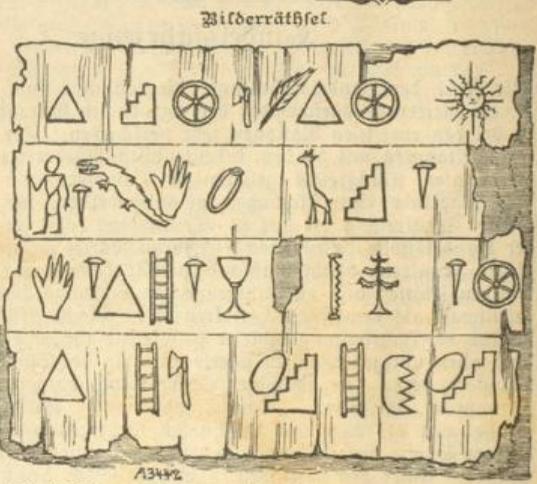


Palindrom.

Ich hab' mit Z ein zah' Gewebe,
Mit P ich Bieleu
Speise gebe;
Ich bin mit W
woh ein Organ,
Als solches hat
nich Jedermann.

Räthsel.

Ich leb' im klaren
Bache,
Wie in des Wal-
des Raum,
Bin nötig jedem
Dache
Und bilde Strauch
und Baum.
Ich helf' Batäste
bauen
Und bin in Deiner
Hand,
Such mich in Thal
und Auen,
Wie in dem Wä-
stensenand.



(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer.
Auflösung des Magischen Dreiecks:
quadrats: D e i l R
 e g e r A r
 e i m c e
 r m a z o n i
 e l i a s

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft
„Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.